

Zwischen den Linien

Die Architekturbiennale in Venedig präsentiert sich als Kampfansage gegen Wohnungsnot, Ausgrenzung, Flüchtlingsproblematik und Naturkatastrophen. Ein Frontbericht von David Calas.



Foto: David Calas

Wo früher Schiffsseile zusammengedreht wurden, empfängt eine düstere Willkommensinstallation: 100 Tonnen gestapelte Gipsplatten und unzählige Metallplatten, die von der Decke hängen.

Einem frühen Maimorgen in Venedig zu erleben, ist etwas Einzigartiges. Die Fondamenta sind noch leer, die Sonne scheint fahl in die schmalen Canali, und wenn man aufs Meer blickt, lichten sich die letzten Dunstschwaden. „Serenissima“ – die Heiterste, so wurde Venedig zu seinen glorreichsten Zeiten genannt. Zu dieser Tageszeit wird die Stadt diesem Namen gerecht, sie wird zu einem besonders räumlichen Erlebnis. So besonders wie das Publikum, das an den Eröffnungstagen der Architekturbiennale die Calli und Fondamenta der Lagunenstadt durchmischen. Deutlich zeigt sich das vom Bacino di San Marco bis zu den Giardini, wo sich Architekten mit ihrem Kleidungsstil stark von den Touristen abheben. Während sich aber die Architekten bald wieder verziehen, bleiben die „Walt Disney“-Touristen und tragen bei zur besorgniserregenden Kolonialisierung der Stadt. Die Kampfzonen dieser Stadt sind somit klar erkennbar, sie bieten eine optimale Kulisse zum diesjährigen Thema der Architekturbiennale: „Reporting from the front“.

Die Biennale wurde als „Esposizione Internazionale d’Arte della Città di Venezia“ unter dem weitsichtigen und progressiven Bürgermeister Riccardo Selvatico im Jahre 1895 geboren. Seit 1975 gibt es alternierend zur zweijährigen Kunstbiennale auch jene der Architekten. Thematisch aufgezogen sieht diese

immer einen Kurator aus der Architekturszene vor. Diesmal ist es der chilenische Architekt Alejandro Aravena (48), diesjähriger Pritzkerpreisträger. Mit seinem Thema der „Frontberichte“ trifft er den Nerv zeitgenössischen Architekturschaffens und wühlt mit den gebotenen Inhalten die Architektenschaft auf.

Bei der Pressekonferenz zur Eröffnung verzichtet Alejandro Aravena auf extravagante Architektenkleidung. Er positioniert sich authentisch, indem er sich jeglicher Agenda entzieht. Er stellt Fragen, die für Verwirrung sorgen. Die Ausstellung „Reporting from the Front“ spricht sozialpolitische Themen an, die in eine architektonische Auseinandersetzung einfließen. Überdies entwerft man sie gemeinhin von der Architektenschaft erwartet, bleiben aus. Aravena wagt, was andere sich versteckt wünschen. Der Architekt sollte sich von der Architektur entfernen, um wieder zu ihr zurückzufinden. Paolo Baratta, Präsident der Biennale, bekräftigt diese Stellungnahme, indem er sagt: „Kein Rezept, sondern die richtige Frage!“ Dadurch soll sich die diesjährige Biennale von den vorherigen klar unterscheiden und positive Ausblicke Richtung Zukunft gewähren.

Das weltweit bedeutendste baukulturelle Event öffnet nach besagter Pressekonferenz seine Pforten. Neugierig zieht es einen in den ersten Ausstellungsraum, die Corderie im Arsenal der Biennale. Im beeindruckenden zehn Meter hohen Raum,

wo früher Schiffsseile zusammengedreht wurden, empfängt eine düstere Installation. Aus der vorhergehenden Biennale wurden 100 Tonnen Gipsplatten gestapelt und unzählige Metallplatten von der Decke hängend zu einer Willkommensinstallation zusammengetragen. Der Wechsel der Perspektive, die vom Kurator stets gefordert wird, lässt sich an einfachen Installationen erkennen, etwa wenn es um leistbares Wohnen geht, ein Menschenrecht. Auf dem Boden liegen, in einem weißen quadratmetergroßen Rahmen, Säcke, die mit Ein-Cent-Münzen gefüllt sind. Unnötig zu erwähnen, in welchem Verhältnis der Quadratmeterpreis in Venedig zu dem in Santiago de Chile steht. Ein Vergleich, der Entscheidungsträger und Investorenarchitektur aufruft, nicht nur profitorientiert zu handeln.

Die Vermittlung der Ausstellung ist stark auf Vergleiche ausgelegt, die fast schon inflationär mit Diagrammen veranschaulicht werden. Den Besuchern, vor allem den Nicht-Architekten, wird dadurch allerdings der Einstieg in die Thematik wesentlich erleichtert. Eine radikalere Auseinandersetzung, etwas Gewagteres wäre für die Inhaltsvermittlung jedoch wünschenswert gewesen. Die Inhalte sind manchmal verwirrend, wenngleich stimulierend.

Aus den düsteren Räumlichkeiten des Arsenale führt ein weißer Kiesweg zum Hafenbecken. Der Kies knirscht unter den Schuhen und taucht diesen Ort in eine besondere Geräuschkulisse. Versteckt in einer überdachten Schiffswerft, den sogenannten Gaggiandre, schwimmt eine zeltdachförmige Holzstruktur im Wasser. Ein Schulgebäude, das in den informellen Siedlungen, besser bekannt als Favelas, rund um Lagos in Nigeria eingesetzt wird. Die Preise am Festland waren hoch, weshalb sich der Lebensraum samt öffentlichen Gebäuden aufs Wasser ausgedehnt hat. Diese Installation lässt über die Zukunft der Lagunenstadt nachdenken. Immer mehr öffentliche Gebäude müssen Restaurants und Shops weichen. Die Venezianer werden nach Marghera und Mestre verdrängt. Die Serenissima verkommt zu einer potemkinschen Fassade. Ein aktuelles sozialpolitisches Thema, in unmittelbarer Nähe zur Biennale. Schade, dass sich nur zwei Beiträge damit auseinandersetzen. Die Venezianer selber demonstrieren – auch bei der Biennale.

Zur Demonstration und Positionierung sozialpolitischer Frontberichte wurden alle 65 teilnehmenden Länder von Aravena aufgerufen. Während sich manche damit tiefgründig auseinandersetzen, vergessen andere die architektonischen Zugänge. Italien etwa. Mit dem Recyceln des irländischen Expo-Pavillons für die Ausstellungsarchitektur wird ein zeitgemäßer Umgang mit Ressourcen gezeigt, aber unter den Slogans „Pensare/Incontrare/Agire“ und deren mikroskopischem Einfluss im öffentlichen Leben wird die wirkliche Rolle der Architektur in der italienischen Gesellschaft vergessen.

Die meisten Länderbeiträge sind in den Nationalpavillons in den Giardini zu sehen. Etwa die konkrete Auseinandersetzung mit der Flüchtlingsthematik im deutschen Pavillon. Dieser wird mit dem Thema „Making Heimat. Germany, arrival country“ selbst zum spontanen Aufenthaltsort. Die Wände des denkmalgeschützten Baus aus dem Jahre 1938 sind eingerissen, es gibt Sitzinseln und Ladestationen – ein Ort zum Verweilen. Ähn-



An der Front: Zeltdachförmige Holzstruktur im Wasser (oben); viele Vergleiche für das Publikum, veranschaulicht mit Diagrammen.

lich, wenn auch etwas zurückhaltend, widmet sich der österreichische Pavillon „Orte für Menschen“ der Unterbringung von Flüchtlingen in Wien. Mit Selbstbauanleitungen werden drei leerstehende Bürobauten bewohnbar gemacht.

Die gebotenen Inhalte regen zum Nachdenken an – am besten etwas abseits der Biennale, in einem ruhigen Campo bei einem Bacaro, den unprätentiösen venezianischen Lokalen, bei einer Ombra – einem Glas Weißwein. Der Realitätsbezug dieser Biennale ist beeindruckend und besorgniserregend zugleich. Die zahlreichen Fragen sind Ausdruck von Ratlosigkeit hinsichtlich einer sich global verändernden Gesellschaft. Gleichzeitig bietet sich die Chance, auf deren Notwendigkeiten einzugehen und durch eine vernetzte Dialogkultur den Nährboden für sozialere, inklusivere, bessere Architektur zu liefern.

Bleibt die Frage, ob die Architektenschaft sich der Herausforderung durch die Biennale-Themen wirklich bewusst ist? Ist sie bereit, Netzwerke zu bilden und neue Prozesse zu erproben? Oder wird sie auch weiterhin nach der kurzfristigen Maßlösung trachten? ■

David Calas, 31, gebürtiger Bozner, ist Architekt, Urbanist und Lehrbeauftragter an der TU Wien. Die 15. Biennale der Architektur in Venedig läuft noch bis 27. November 2016.